

---

*Helga Neumann, Manfred Neumann*

## Die Briefe Hedwig Pringsheims an ihre Tochter

*Ein Bericht*

---

Nur wenige Tage nach der Vermählung ihrer Tochter mit Thomas Mann am 11. Februar 1905 schrieb Hedwig Pringsheim dem berühmten Berliner Publizisten Maximilian Harden, sie bedürfe jetzt doppelt herzlicher Teilnahme und treuer Anhänglichkeit, denn sie habe viel verloren und sei furchtbar betrübt<sup>1</sup>. In diesem Brief ist »von der Leere, und auch von der wüsten Unordnung, dem wirren Durcheinander in meinem Herzen« die Rede – von diesem Zustand gebe Katias Mädchenzimmer »so recht ein Bild«. Ein Jahr später heißt es in einem Brief an Harden vom 23.5.1906: »Nun sind wir seit Sonntag Abend wieder daheim und heut Abend müssen wir unser Katjalein wieder hergeben; denn morgen kommt ja der olle Tommy nachhaus. Der hätte dreist fortbleiben können.«<sup>2</sup>

Den im Jahre 2006 herausgegebenen Briefen an Harden läßt sich entnehmen, daß Hedwig Pringsheim mit besonderer mütterlicher Liebe den weiteren Lebensweg ihrer Tochter verfolgte. Diese Briefschaft verwahrt das Bundesarchiv in Koblenz mit dem schriftlichen Nachlaß Hardens, dessen Gegenbriefe nicht überliefert sind. Von einer engen Verbundenheit mit Katia legen aber auch die bisher unveröffentlichten Briefe aus den Jahren 1933–1941 beredtes Zeugnis ab, die das Thomas-Mann-Archiv in Zürich verwahrt; diese sollen aus Anlaß des 125. Geburtstags von Katia am 24. Juli 2008 Gegenstand des nachfolgenden Berichts sein.<sup>3</sup>

*I. Hintergrundbetrachtung.* – Das Züricher Archiv hütet seit Jahrzehnten ein Konvolut von bislang nur oberflächlich erschlossenen 370 Briefen, die Hedwig Pringsheim, die Schwiegermutter Thomas Manns, ihrer Tochter Katia in den Jahren 1933–1941 schrieb. Soweit ersichtlich, haben Kirsten Jüngling und Brigitte Roßbeck<sup>4</sup> (2003) sowie Inge und Walter Jens<sup>5</sup> (2003/2005) erstmals diese Briefe für ihre Biographien gesichtet und zum Teil sehr »geglättet« oder zwangsläufig knapp verarbeitet. Weshalb diese Briefschaft der Forschung nicht früher angeeignet wurde, ist das Geheimnis des der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich angeschlossenen Instituts. Katias Gegenbriefe sind zwar verschollen, Briefe der Schwiegermutter eines »Dichturfürsten« (»Alfred spricht nie anders von ihm«)<sup>6</sup> sind aber natürlich unverzichtbare Sekundärquellen. Wenn das Thomas-Mann-Archiv den Verfassern dieses Beitrags Kopien sämtlicher Briefe gegen Entgelt zur Verfügung stellte, so war diese Geste wohl ein unerhörter Gunsterweis.

Allerdings sind nur 115 Brieftexte von literarischem und biographischem Interesse, weil sie vor dem Hintergrund der antisemitischen Entwicklung in Deutschland, insbesondere in München, der »Hauptstadt der Bewegung«, die politischen und gesellschaftlichen Folgen für die Familien Pringsheim und Mann in München und deren Wege ins Exil aufzeigen. Alle übrigen Briefe behandeln, von interessanten Einzelsätzen abgesehen, Gesellschaftsklatsch, Menüfolgen, Dienstmädchenprobleme und Wetterlagen, wie dies zwischen Mutter und Tochter zu jener Zeit durchaus üblich gewesen sein mag. Die Abwesenheit politischer oder gesellschaftskritischer Themen in dem Großteil der Briefschaft erklärt sich damit, daß Hedwig und Alfred Pringsheim den jungen Manns in Südfrankreich und in der Schweiz regelmäßig Besuche abstatteten<sup>7</sup>. Thomas und Katia Mann hatten sich entschlossen, von einer Vortragsreise in Westeuropa, die sie im Februar 1933 angetreten hatten, aus politischen Gründen nicht wieder nach München zurückzukehren, sondern sich in Küsnacht bei Zürich niederzulassen. Bei diesen Treffen hatte man fraglos Gelegenheit zu einem mündlichen Gedankenaustausch, ohne sich den Gefahren einer Postzensur auszusetzen. Ab 1937 sahen die Manns »die Alten«, wie Thomas Mann in seinen Tagebüchern die Schwiegereltern nennt, allerdings nicht mehr wieder. Im Januar 1937 werden den Pringsheims die Reisepässe abgenommen<sup>8</sup>, und der Versuch eines Wiedersehens aus Anlaß von Katias 55. Geburtstag in Kreuzlingen (Schweiz) am Bodensee scheitert Ende Juli 1938<sup>9</sup>.

Die 115 Briefe aber lassen selbst die 1974 erschienenen *Ungeschriebenen Memoiren* Katia Manns<sup>10</sup> ergänzungsbedürftig erscheinen. Die Briefe werfen jedenfalls Fragen auf, die die Forschung bislang nicht oder nicht zufriedenstellend beantwortet hat.

*II. Frühe Betroffenheiten der Familien Mann/Pringsheim.* – Nachdem der Leser erfahren hat, daß die junge Medi (Elisabeth Veronika) Mann den Dirigenten und Generalmusikdirektor der Kunst- und Musikmetropole München, Hans Knappertsbusch (»Kna«), vergöttert und Golo Mann sich den Spitznamen »Brüllochs« einhandelt, weil er anläßlich eines Kurzbesuchs bei den Großeltern die Anwesenden in einer politischen Diskussion unbeherrscht angebrüllt hatte, sind ganz andere Ereignisse in diesem Jahr für die beiden Familien schicksalhaft: Am 30. Januar 1933 wird Hitler zum Reichskanzler ernannt. Am Abend des 9. März 1933 führen in Bayern gewaltsame Übergriffe gegen Regierungsmitglieder und Regierungsgebäude durch SA- und SS-Verbände zur Ernennung des NSDAP-Reichstagsabgeordneten und ehemaligen Freikorpsführers Franz Ritter von Epp zum »Reichskommissar von Bayern«<sup>11</sup>. Der von Reichsinnenminister Wilhelm Frick berufene Epp ernennt den Reichsführer SS Heinrich Himmler zum kommissarischen Polizeipräsidenten der Landeshauptstadt München<sup>12</sup>, in der Karl Fiehler von Gauleiter Adolf Wagner am 20. März zum kommissarischen Bürgermeister ernannt und am 26. April offiziell vom Stadtrat zum Oberbürgermeister



gewählt wird<sup>13</sup>. Fiehler, ein »alter Kämpfer«, hatte den Ehrgeiz, mit München als »Modell-Stadt« eine nationalsozialistische Vorreiterrolle im Reich zu spielen<sup>14</sup>.

Während die Anspielung Hedwig Pringsheims auf die im Radio übertragene »Regierungserklärung« in der Potsdamer Garnisonkirche am 21. März 1933 anlässlich der feierlichen Eröffnung des am 5. März neugewählten Reichstags noch recht offenherzig ausfällt (»hörte sich sehr gut an«), ist »die Rede danach [...] wieder vom echten, grade als ob zwei ganz verschiedene Menschen gesprochen hätten«<sup>15</sup>. Gemeint ist das berühmt-berühmte Rededuell zwischen Otto Wels (SPD) und Adolf Hitler in der Reichstagsdebatte über das sogenannte Ermächtigungsgesetz vom 23. März 1933 (»Meine Herren, Ihre Stunde hat geschlagen.«) Diese kernige Drohung wird in München sehr bald ernst genommen; denn in ihrem Brief vom 7. April 1933 berichtet Hedwig Pringsheim, aus Furcht vor der Postzensur stark verschlüsselt, von Fällen politischer Schutzhaft im näheren Bekanntenkreis. Heinrich Himmler hatte nämlich schon am 20. März vor der Münchner Presse die Einrichtung des ersten deutschen Konzentrationslagers in der Nähe von Dachau angekündigt, wo am 22. März die ersten Häftlinge eintrafen, die in einer ehemaligen Munitionsfabrik untergebracht wurden<sup>16</sup>. In der Folgezeit sind bei Hedwig Pringsheim die Bekannten und Freunde »schwer verreist« oder »auf Studienreisen«. Doch die nationalsozialistische Machtübernahme in München veränderte schlagartig auch das Leben der Familien Mann und Pringsheim.

Thomas Mann, seit 1894 Münchner Bürger, verließ mit seiner Frau Katia am Samstag, dem 11. Februar 1933, München, ohne zu ahnen, daß er erst 16 Jahre später München wieder besuchen würde. Am Vortag hatte er auf Einladung der Münchner Goethe-Gesellschaft im Auditorium Maximum der Universität eine auch in der *Bayerischen Staatszeitung* und in den *Münchner Neuesten Nachrichten* gefeierte Festrede mit dem Thema *Leiden und Größe Richard Wagners* gehalten<sup>17</sup>. Die Festrede zum 50. Todestag war die stark gekürzte Fassung eines für die *Neue Rundschau* bestimmten Essays<sup>18</sup>. Diesen Vortrag hielt Thomas Mann, ein Verehrer Richard Wagners, anschließend auch in Amsterdam, Brüssel und Paris, um danach mit Katia in die Schweiz nach Arosa zu reisen. Doch dann erschien in der Osterausgabe der inzwischen »gleichgeschalteten« *Münchner Neuesten Nachrichten* vom 16./17. April 1933 ein »Protest der Richard-Wagner-Stadt München«, den etwa 50 Persönlichkeiten des gesellschaftlichen und politischen Lebens in München unterzeichnet hatten, unter anderen Oberbürgermeister Karl Fiehler, Olaf Gulbransson, Hans Pfitzner, Richard Strauß, Hans Knappertsbusch, der Professor für Physik Walther Gerlach, Akademieprofessoren, Geheimräte und Staatsminister. Der Protest brandmarkt, Thomas Mann habe in seinen Vorträgen im Ausland das Andenken an den großen deutschen Meister Richard Wagner verunglimpft, in Wagners Gestalten psychoanalytische Erkenntnisse Sigmund Freuds entdeckt und Wagners Kunst »einen mit höchster Willenskraft und Intelligenz monumentalisierten und ins Geniehafte getriebenen Dilettantismus« genannt<sup>19</sup>.

Diese Münchner Protestaktion von 1933 ist die entscheidende Zäsur im Leben Katia und Thomas Manns<sup>20</sup>. Katia hört bereits am 16. April von einer einschlägigen Münchner Radiomeldung, am 19. April hält Thomas Mann »das hundsfüttische Dokument« in Händen und vermerkt im Tagebuch: »Entschiedene Befestigung des Entschlusses, nicht nach M. zurückzukehren l. . J.«<sup>21</sup>. Noch am 17. April verfaßt Thomas Manns Schwiegervater, ein Wagnerianer der ersten Stunde<sup>22</sup>, einen empörten Brief an den Kollegen Walther Gerlach, dem er aus dem Wagner-Vortrag seines Schwiegersohns dessen Bekenntnis entgegenschleudert: »Die Passion für Wagners zaubervolles Werk begleitet mein Leben, seit ich seiner zuerst gewahr wurde l. . J.«, um dem »Mann der exakten Wissenschaft« die Lektüre des gedruckt vorliegenden Vortrags dringend zu empfehlen. Eine Abschrift dieses Briefes ist in dem Zürcher Briefkonvolut enthalten. Zwei Tage später teilt Hedwig Pringsheim der Tochter ausführlich die »gegen das Reh<sup>23</sup> verübte neue Infamie« mit, der Fay (i.e. Alfred) habe den Generalmusikdirektor Hans Knappertsbusch als den »Anstifter der ganzen Schweinerei« ermittelt<sup>24</sup>, die Ehefrau von Knappertsbusch sei beim vorletzten Akademie-Konzert an Fay herangetreten, sie solle ausrichten, ihr Mann sei über Thomas Mann äußerst verärgert, um dabei den Bericht einer holländischen Zeitung über den Wagner-Vortrag zu erwähnen. Hedwig Pringsheim resümiert, Medi werde wohl jetzt »ihre erste glühende Liebe aus ihrem jungen Herzen reißen müssen«.

Da sich Knappertsbusch von den neuen Machthabern nicht beeindruckt ließ und auch nicht der NSDAP beitrug, mußte der Generalmusikdirektor abtreten<sup>25</sup>. Im Dezember 1934 verabschiedete sich »der Kna« von seinem Münchner Publikum mit Verdis *Macbeth*. Zu den Besuchern gehörten auch die Pringsheims, die an diesem Opernabend noch einen dramatischen Abschluß erlebten. Der populäre »Kna« wurde, wie Hedwig ihrer Tochter berichtet, »mit nichtendenwollenden Ovationen begrüßt, die sich immer stürmischer wiederholten bei jedem Auftreten«. Als die Pringsheims im Fortgehen über den kleinen Hof schritten, »kam Knappi grade die Treppen herunter, verschwitzt, aufgelöst und noch sehr erregt, tritt auf uns zu, packt meine Hand, die er fast zerdrückt, murmelt ein paar aufgeregte Worte, wendet sich an Fay »Sie kennen mich wol garnicht mehr?« Und Fay: »o doch, natürlich«, packt auch Fay's Hand, ruft ganz heiser »Guten Abend, Herr Geheimrat.« und entschwindet mit vorgehaltenem Halstuch.«<sup>26</sup> – Die Briefschreiberin hat diese entzückende Versöhnungsszene mit geübtem Auge blitzschnell erfasst und offenkundig treffsicher nachgespielt. Für Knappertsbusch wurden von 1936 an die Wiener Staatsoper und die Wiener Philharmoniker zur neuen Heimat<sup>27</sup>.

Die nationalsozialistische Machtübernahme in Berlin zwingt aber auch die beiden Pringsheims, die jetzt 83 (Alfred) bzw. 78 (Hedwig) Jahre alt sind, zu einem Standortwechsel – allerdings nicht ins Ausland, sondern innerhalb Münchens. Hedwig Dohm, selbst jüdischer Herkunft, hatte den späteren Mathematikprofessor an der Universität München, Kunstsammler und leidenschaftlichen Wagnerianer Alfred Pringsheim geheiratet, den Sohn eines reichen jüdischen



Eisenbahnunternehmers in Schlesien. Der junge Pringsheim ließ in der Münchner Arcisstraße direkt am Königsplatz 1889/90 für seine wachsende Familie eine prächtige Neo-Renaissance-Villa errichten. Hier wuchsen auch die fünf Kinder Erik, Peter, Heinz sowie die Zwillinge Klaus und Katia auf. Nun aber planten die Nationalsozialisten in der »Hauptstadt der Bewegung« zwischen dem Karolinenplatz und dem Königsplatz ein Parteiviertel der NSDAP. An der Arcisstraße sollten ein palastartiger Führerbau und auf dem Gelände der Pringsheims ein Verwaltungsbau zur Aufnahme der Reichsleitung der NSDAP entstehen (heute: Meiserstraße 10<sup>28</sup>). Den Pringsheims bleibt nur die Wahl zwischen Enteignung und Zwangsverkauf. Zwar erklärte der Hausherr immer wieder »trotzig und stolz: ich will nicht«, doch Hedwig Pringsheim sieht den Sachverhalt realistisch: »Eur' Acker wird müssen«<sup>29</sup>. Gegen eine Abfindung von 700.000 RM wird das Pringsheim-Palais im November 1933 abgerissen<sup>30</sup>. Noch im Sommer hatte die Auflösung des Haushalts begonnen. Da der Hausstand auf eine gemietete Etagenwohnung mit acht Räumen am Maximiliansplatz 7/III reduziert werden muß, gehen Möbelstücke und Bücher »per Fracht an die Berliner, Peter, Heinz und Klaus«<sup>31</sup>, Fays mathematische Bibliothek wird verkauft. Hedwigs Aufgabe: »Ich miste Kasten und Schubfächer aus, vernichte meine Vergangenheit, indem ich alle seit vielen Jahrzehnten aufgehäuften Briefe, familiante und andre, einfach verbrenne [ . . . ]«<sup>32</sup>. Darunter befanden sich gewiß auch die verschollenen Gegenbriefe des bekannten Journalisten und legendären Herausgebers der literarisch-politischen Wochenschrift *Die Zukunft*, Maximilian Harden.

*III. Briefinhalt und Politik.* – Die Briefe der Jahre 1934–1937 enthalten politische Meinungsäußerungen nur am Rande. Die Gefahr einer Überwachung des Briefverkehrs<sup>33</sup> mahnte schließlich zur Vorsicht und ließ es ratsam erscheinen, mit Verschlüsselungen zu arbeiten und Erörterungen der politischen Lage grundsätzlich den familiären Treffen in Küsnacht vorzubehalten. Auch Klaus Mann erzählt in seinem Lebensbericht<sup>34</sup>, Offi (Hedwig) und Ofay (Alfred) hätten es sich nicht nehmen lassen, zwei- bis dreimal jährlich auf Logierbesuch in die Schweiz zu kommen – ausgestattet mit eiserner Vitalität und bemerkenswertem Eigensinn. Man habe die Großeltern beschworen, sich zur Emigration zu entschließen, doch diese seien der Ansicht gewesen, daß die jüngeren Generationen den Ernst der Hitler-Gefahr geradezu lächerlich überschätzten. So dachten damals offenbar viele der 9.000 jüdischen Münchner; denn 1933 kehrten nur 666 ihrer Stadt und dem Heimatland den Rücken<sup>35</sup>. Alfred Pringsheims stadtbekanntes Passion für »Hitlers Bayreuth«<sup>36</sup> erwies sich gewiß als ein Schutzschild. Ihr hohes Alter dürfte die Pringsheims in diesem Starrsinn ebenso bestärkt haben wie die von Golo Mann erwähnte Hilfe, die die Großeltern von dem in München residierenden Stellvertreter des Führers Rudolf Heß<sup>37</sup> – sein akademischer Lehrer Karl Haushofer<sup>38</sup> war ein naher Freund Alfred Pringsheims und trat für ihn ein – erfahren hatten. Soweit Hedwig Pringsheim in ihren Briefen Ende 1935<sup>39</sup>, also

nach den »Nürnberger Rassegesetzen« vom 15. September 1935<sup>40</sup>, befürchtete, die drei »arischen« Dienstmädchen in ihrem Haushalt nicht weiterbeschäftigen zu können, wird die Familie diese Beziehungen genutzt haben; denn die Mägde durften bleiben. Dennoch war die Hartnäckigkeit der beiden Pringsheims äußerst mutig. Da sie eifrige Radiohörer und Zeitungsläser waren und nach wie vor gesellschaftliche Kontakte unterhielten, konnte ihnen nicht entgangen sein, daß die am 1. April 1933 reichsweit begonnenen Boykottaktionen gegen jüdische Geschäfte durch SA und HJ 1934 und 1935 in München fortgesetzt wurden<sup>41</sup>, die Behinderung der jüdischen Gewerbetreibenden schon im März 1933 einsetzte<sup>42</sup> und die Stadtverwaltung München die »Entjudung« der Münchner Ärzteschaft sogar über die 1933 ergangenen Gesetze hinaus vorantrieb<sup>43</sup>. Am 24. August 1933 meldete die Direktion München-Schwabing, daß dort keine »nichtarischen« Ärzte mehr tätig seien<sup>44</sup>. Dies galt zu diesem Zeitpunkt bereits für alle städtischen Kliniken.

Durften die Pringsheims also auf den Fortbestand ihrer guten Beziehungen zu den NS-Instanzen vertrauen? Sie taten es jedenfalls, und Hedwig Pringsheim ließ sich nicht davon abhalten, ihre Kurzbemerkungen zu politischen Ereignissen ausnahmslos mit ironischen Einfärbungen zu formulieren, deren Originalität und geistreicher Witz oft verblüffen. Allerdings nahm sie die »Bräunlinge«<sup>45</sup> ohnehin nicht besonders ernst, abgesehen davon, daß im Hause Pringsheim alle Familienmitglieder »mundfertig und mit scharfer Zunge« zu sprechen pflegten<sup>46</sup>.

Zum Beispiel nachdem sie die »Modell-Ausstellung« zu den in der Arcisstraße in Höhe des Königsplatzes vorgesehenen Baulichkeiten besucht hatte: Außer dem Führerbau (heute: Arcisstraße 12) und dem Verwaltungsbau für die Reichsleitung der NSDAP (heute: Meiserstraße 10) sollen zwischen diesen beiden zentralen Parteigebäuden zwei 1934 fertiggestellte zweiquadratische Ehrentempel von rund 21 m Seitenlänge und mit einer Gesamthöhe von 10 m die am 9. November 1923 umgekommenen Teilnehmer am »Hitler-Putsch« aufnehmen. Hedwig Pringsheim kommentiert die Ausstellung sarkastisch: »Das wird wirklich sehr großartig, ein prachtvolles Städtebild«<sup>47</sup>. Im übrigen sieht die Besucherin »ganze Gebirgszüge von Bauschutt und Erde« und spricht von einem »phantastischen Anblick«. Nur einen Monat später<sup>48</sup> ist es »eine Lust zu leben«, denn sie beobachtet anlässlich der Feierlichkeiten zum Geburtstag des Führers und des Bauerntages belustigt die »großen Trupps von Braunen, Schwarzen und Grünen sowie deren schmetternde Musik«, zumal der liebe Gott, der es ja bekanntlich immer mit den stärksten Bataillonen halte, wieder einen strahlenden Tag erschaffen habe. Im Sommer desselben Jahres konnte sie »natürlich« einen begonnenen Brief nicht weiterschreiben, da der Führer volle zwei Stunden zur Reichstageröffnung gesprochen hatte.<sup>49</sup>

Die zwischen 1933 und 1935 zum Gedenken an den 9. November 1923 entstandenen Ritualien fanden am 9. November 1935 ihren Höhepunkt. Der braune Gedenkzug wiederholte nicht nur den Weg vom Bürgerbräukeller, wo der Putsch seinen Anfang genommen hatte, zur Feldherrenhalle, sondern er bewegte sich mit



den Sarkophagen der sechzehn an der Feldherrenhalle 1923 erschossenen »Blutzeugen« über die Briener Straße zu den »Ehrentempeln« des Königsplatzes, die künftig die Sphäre der »Auferstehung« symbolisieren sollten<sup>50</sup>. Bei dem Zeremoniell des »Letzten Appells« in den »Ehrentempeln« wurden über eine Lautsprecheranlage die Namen der »Märtyrer« verlesen; stellvertretend antworteten Tausende das »Hier der Wiedererstandenen«. Hedwig Pringsheim beschreibt Katia aus eigener Anschauung den Verlauf des Gedenktages. Danach goß es am Morgen des 9. November in Strömen: »Aber siehe da: der alte Gott besann sich im rechten Moment auf seine heiligste Pflicht.«<sup>51</sup> Diese ironische Bewertung der Vorgänge treibt sie noch auf die Spitze: »Daß die Toten beim Letzten Appell laut und vernehmlich mit »Hier« antworteten, war ja recht unheimlich.

Im Jahre 1935 hatte Hedwig Pringsheim die politischen Entwicklungen ohnehin recht intensiv verfolgt: Die Volksabstimmung an der Saar über eine Rückkehr in das Deutsche Reich scheint am 13. Januar, dem Tag der Abstimmung, »ihre vaterländischen Hoffnungen noch zu übertreffen«<sup>52</sup>. Einige Wochen später ließ sich Hitler in München feiern. Hedwig schreibt: »Hunderttausende, oder auch Millionen bereiten unserem heimkehrenden Befreier einen brausenden Empfang.«<sup>53</sup> Nach dem überwältigenden Abstimmungserfolg Hitlers im Saarland war die Reichswehr am 1. März 1935 dort einmarschiert.

Am 21. Mai 1935 teilt Hedwig ihrer Tochter höchst amüsiert mit, sie habe die mehrfachen offiziellen Aufforderungen an Rundfunkbesitzer befolgt, und an diesem Tag eine stattliche Zahl von Hörern um den hauseigenen Apparat versammelt, um Gelegenheit zur Anhörung einer wichtigen »Friedensrede« Hitlers im Reichstag zu geben; sie habe »unsere drei Mädchen, die B.<sup>54</sup>, eine intime Freundin von ihr und das »Roddechen«<sup>55</sup> eingeladen«, dazu werde noch Milka<sup>56</sup> kommen.

In der Münchner Presse vom 2.8.1935 heißt es, der Führer habe München den Titel »Hauptstadt der Bewegung«<sup>57</sup> in einem Gespräch mit dem Oberbürgermeister verliehen<sup>58</sup>. Hedwig Pringsheim greift diese Bezeichnung auf, um den bevorstehenden Gedenkfeierlichkeiten am 9. November großartiges Wetter vorauszusagen<sup>59</sup>: »Du sollst sehen, was der Petrus da für ein Wetterchen aufziehen wird; da kann's nicht fehlen, denn Gott ist mit ihnen«. Hedwig sollte recht behalten.

Für 1936 ist die Zahl der Briefe gering; dies wird auf den dreimaligen Aufenthalt der Pringsheims in Küsnacht zurückzuführen sein, aber auch auf die deutscherseits sehr erfolgreiche Ausrichtung der Olympischen Spiele in Garmisch-Partenkirchen und in Berlin, die die Aufmerksamkeit auf sich zogen. Deutschland errang damals die meisten Siege und Medaillen. Die Briefe im folgenden Jahr nehmen den bekannten ironisch-spöttischen Stil wieder auf; so findet in München bei der Eröffnung des »Hauses der Deutschen Kunst« 1937 wiederum ein Festzug statt, diesmal mit dem Titel »Zweitausend Jahre deutsche Kultur«. Der Zug ist 7 km lang, was Hedwig Pringsheim ausrufen läßt: »Haste Worte. Herrlich, herrlich«<sup>60</sup>. Den 9. Parteitag der NSDAP, den »Reichsparteitag der Arbeit« in Nürnberg vom 6.–13.9.1937,

nennt Hedwig Pringsheim einen »prachtvollen Parteitag«, der »im ganzen ja so erhebend und herrlich verlaufen«<sup>61</sup> sei. Dies ist schon chiffrierter Hohn; denn Hitler entfacht in zwei programmatischen Reden eine regelrechte anti-jüdisch-bolschewistische Kampagne, und Goebbels trägt in einem rhetorischen Wutanfall die wohl giftigste öffentliche antijüdische Schmähung jener Jahre vor<sup>62</sup>. Wird die Auslandspresse wahrheitsgetreu berichten, so daß Katia von dieser Entwicklung erfährt?

Ende 1937 schreibt Hedwig Pringsheim ihrer Tochter: »Du würdest München kaum wiedererkennen«<sup>63</sup>. Gemeint sind nicht zuletzt die Neubauten an der Arcisstraße, wo die Bauarbeiten für das nördliche Gebäude, den »Führerbau«, schon im September 1933 begonnen hatten, während die Arbeiten am südlichen Gebäude für den »Verwaltungsbau« auf den Grundstücken der ehemaligen Pringsheim-Villa im Februar 1934 begannen. Am 25. September 1937 wurden die beiden Parteigebäude in Anwesenheit von Hitler und Mussolini eingeweiht, das südliche für die Reichsleitung der NSDAP, das nördliche für Hitler und seinen Stab<sup>64</sup>. In dem zitierten Brief erwähnt Katias Mutter den hoffnungslosen Mangel an Baumaterial in München, das Vorhandene reiche kaum für die vielen zu errichtenden Paläste und Regierungsbauten aus. Tatsächlich war München der Sitz aller NS-Organisationen<sup>65</sup>.

Im Spätsommer 1937 wohnten die Pringsheims allerdings längst in der Widenmayerstraße 35 in einer bevorzugten Wohnlage Münchens, direkt an der Isar. Die Pringsheims hatten zunächst im November 1933 am Maximiliansplatz im Antiquitätenhaus A.S. Drey, das nicht nur geschäftlichen Zwecken diente, sondern in den Obergeschossen auch hochherrschaftliche Wohnungen beherbergte, eine Etagenflucht mit acht Räumen gemietet. Der »Kunstpalastr« war dann aber an die benachbarte Industrie- und Handelskammer verkauft worden, die vor gravierenden Raumproblemen stand<sup>66</sup>. Auch die beiden Pringsheims mußten wieder einmal weichen, obwohl sie für den Umbau der Räume und die Neueinrichtung des Mobiliars ganz erhebliche Kosten aufgewendet hatten.

*IV. Die Emigration.* – Das Jahr 1938 brachte eine erhebliche Radikalisierung der antisemitischen Politik<sup>67</sup>, die schließlich im Novemberpogrom der von München aus organisierten »Reichskristallnacht« ihren ersten Höhepunkt fand. Neben München ist Nürnberg ein Zentrum der wüsten Ausschreitungen<sup>68</sup>. Katia und Thomas Mann waren schon Mitte September 1938 in die USA emigriert, da sie nach dem Anschluß Österreichs die Fortsetzung der deutschen Expansion fürchteten.<sup>69</sup> Zwei Tage später notiert Thomas Mann in seinem Tagebuch<sup>70</sup>: »Ausgeschweifende, organisierte Judenpogrome in Deutschland und Österreich im Anschluß an die Tötung des Gesandtschaftsmitgliedes in Paris«. Hedwig konnte sich ahnungsvoll darauf beschränken, Katia mitzuteilen, man sei ja wohl »unterrichtet bis dorthinaus«, und sie könne sich jedes Detail ersparen<sup>71</sup>, um diesen Brief mit der Bitte abzuschließen, man möge sich um sie keine Sorgen machen, es gehe ihnen durchaus gut. Diese beruhigenden Bemerkungen wiederholen sich in den



Briefen vom 17.11. und 3.12.1938. Schon während des vierten Aufenthaltes in den USA vom 21.2.–7.7.1938, als Katia und Thomas Mann ihre Emigration dort vorbereiteten, muß Katia ihren Eltern vorgeschlagen haben, ihnen zu folgen; denn Hedwig antwortete unter dem 11.5.1938, Katia könne doch nicht »im Ernste wänen, daß wir Uralten mit fast 88 und 83 Jaren uns noch, und dazu ohne genügende Geldmittel, auf die Auswanderbeine machen können«. Dann aber räumt die Mutter doch recht überraschend ein<sup>72</sup>, »wir hatten, nach den neuesten Vorschriften, nun auch ernstlich an einen Ortswechsel gedacht und vielerlei erwogen«. Damit dürften die nachfolgenden nationalsozialistischen Reglementierungen gemeint gewesen sein:

*5.10.1938:* Verordnung des Reichsministers des Innern über Reisepässe von Juden: Die abzuliefernden Reisepässe werden mit einem eingestempelten roten »J« versehen.

*12.11.1938:* Verordnung über eine Sühneleistung der Juden deutscher Staatsangehörigkeit: Der Beauftragte für den Vierjahresplan Göring auferlegt den deutschen Juden in ihrer Gesamtheit die Zahlung einer Kontribution von einer Milliarde RM an das Deutsche Reich. Begründung: »Die feindliche Haltung des Judentums gegenüber dem deutschen Volk und Reich, die auch vor feigen Mordtaten nicht zurückschreckt, erfordert entschiedene Abwehr und harte Sühne«.

*12.11.1938:* Anordnung des Präsidenten der Reichskulturkammer: Juden ist der Besuch von Theatern, Kinos, Konzerten und Ausstellungen verboten.

*28.11.1938:* Polizeiverordnung des Reichsministers des Innern über das Auftreten der Juden in der Öffentlichkeit: In den Ländern können die Behörden Juden räumliche und zeitliche Beschränkungen des Inhalts auferlegen, daß sie bestimmte Bezirke nicht betreten oder sich zu bestimmten Zeiten in der Öffentlichkeit nicht zeigen dürfen.

Für die »Uralten« waren die politischen Demütigungen schließlich unerträglich geworden. Kurz nach der »Reichskristallnacht« erschienen in der Widenmayrstraße 35 vier Beamte, und zwar nachts nach 11 Uhr, und zogen die Telefonapparate und das Rundfunkgerät ein. Hedwig Pringsheim kommentiert: »Nun kannst du also nicht mehr, wie bei der gottgesegneten, diamantenen herzlich mit uns plündern. Niemand kann's. Auch radioaktiv sind wir nicht mehr.«<sup>73</sup>. Die Gestapo beschlagnahmte in München und Umgebung 59 jüdische Sammlungen. Die Gemälde, das Silber, die Bronzen und die Uhren der Pringsheims wurden am 21. November 1938 konfisziert; die beschlagnahmten Kunstwerke – darunter annähernd hundert Silbergeräte aus der Renaissance und dem Barock – kamen zur »Sicherstellung« in einen Anbau des Bayerischen Nationalmuseums und später, im Februar 1939, ins Münchner Stadtmuseum am St. Jakobs-Platz<sup>74</sup>. In der Folge gerieten die Schätze der Pringsheims in den Fokus verschiedener, erbittert um den Zugriff konkurrierender Museen und Behörden Nazi-Deutschlands.

Hedwig Pringsheim vertraut Katia unter dem 22.11.1938 sarkastisch an: »Man hat uns freundlichst erleichtert. Besitz ist Last«. Inzwischen hatten die Pringsheims

Auslands-Reisepässe und die Ausreiseerlaubnis beantragt, doch besonders dem Fay fiel der Gedanke an einen Ortswechsel außerordentlich schwer; denn er »murmelte mit hängendem Köpfchen immer nur: sich kann nicht, ich kann nicht, vor sich hin l. . l.«<sup>75</sup>

Eine »indirekte Nachricht aus München«, daß »die Alten« »verzogen« seien, veranlaßte die Manns, über das ihnen bekannte Verleger-Ehepaar Oprecht<sup>76</sup> in Zürich einen »Sendboten« bei den Alten in München durch persönlichen Augenschein Gewißheit einholen zu lassen<sup>77</sup>. Hedwig Pringsheim bezeichnet die gutgemeinte Geste aus Princeton als »sehr freundlich-wollendes, aber ziemlich zweckloses Unternehmen«<sup>78</sup>. Die Botanikerin an der Universität Zürich (»nette, angenehme Dame«) könne ihr, Katia, natürlich nichts anderes sagen, als was sie selbst ihr im regelmäßigen Briefwechsel mitteile.

Die Familien Oprecht und Reiff betrieben damals energisch in der Schweiz die Erteilung der Einreisevisa für die Pringsheims. Lily Reiff<sup>79</sup> ließ durch »einen hier amtierenden Doktor-Neffen« die Botschaft überbringen, »dort sei alles, auch juristisch, in Ordnung«, wie es denn mit ihnen und ihren Papieren stünde<sup>80</sup>. Aber noch Monate später rief Hedwig Pringsheim ihrer Tochter verzweifelt zu: »Visum, holdes Visum, zieh', ach zieh' doch endlich ein! Ja Kuchen!«<sup>81</sup> Professor Pringsheim besaß nämlich eine große und überaus wertvolle Sammlung von Renaissance-Majolika-Stücken, die seinen Hauptvermögenswert darstellten, nachdem sich sein Vermögen schon nach dem Ersten Weltkrieg, »in beinahe nichts aufgelöst« hatte<sup>82</sup>. Im Laufe seiner langwierigen Bemühungen um eine Ausreiseerlaubnis nötigten die NS-Behörden ihn, diese Sammlung in London zu versteigern, wobei 75 Prozent des Devisenerlöses nach Deutschland zu überweisen waren und an die Reichskasse fielen, während die restlichen 25 Prozent dem Ehepaar Pringsheim in der Schweiz zur Verfügung stehen sollten. Mit dieser Vereinbarung sollte das Ehepaar nach abgeschlossener Transaktion seine Pässe erhalten und in die Schweiz emigrieren können. Die Versteigerung fand in zwei Abteilungen im Auktionshaus Sotheby's in London am 7. und 8. Juni 1939 sowie am 19. und 20. Juli 1939 statt und erbrachte insgesamt eine enttäuschend geringe Summe. Dies waren nach dem damaligen Marktkurs von L 1 = 12 RM rund 234.000 Reichsmark, und der Pringsheim'sche Anteil betrug etwa 58.500 RM, eine in Anbetracht des Millionenwerts der Sammlung lächerliche Summe. Es konnte in dem von Kriegsangst geschüttelten Europa keinen ungünstigeren Zeitpunkt für eine derartige Versteigerung geben<sup>83</sup>. Katia erfährt: »Jammervolle Schleuderpreise wurden erzielt, auch die schlimmsten Erwartungen wurden noch unterboten. Ich fürchte, wir werden uns als kümmerlich-arme Urgreise auf unser Altenteil setzen müssen.«<sup>84</sup>

Am 31. Oktober 1939 konnten die Pringsheims Deutschland endlich verlassen – dank Winifred Wagners Vermittlung und schützender Hand, wie Klaus Harprecht<sup>85</sup> und Klaus Pringsheim jr. (»Hubsis«)<sup>86</sup> behaupten. Noch am 7. Oktober 1939 hatte Hedwig Pringsheim Katia auf einer Postkarte wissen lassen, »in ihren

---



persönlichen Aussichten« müsse man weiterhin geduldig abwarten: »außerdem sind ja zwei tüchtige Kräfte am Werk!« Also doch Winifred Wagner und abermals Karl Haushofer, der Geopolitiker und akademische Lehrer des Führer-Stellvertreters Rudolf Heß<sup>87</sup>? Oder ist auch Gustaf Gründgens gemeint, seit 1937 Generalintendant der Preußischen Staatstheater und Staatsschauspieler, der Göring als Preußischem Ministerpräsidenten unterstand? Gründgens, der von 1925 bis 1928 mit Erika Mann verheiratet war, hatte im August 1934 anlässlich eines Gastspiels in den Kammerspielen die Pringsheims am Maximiliansplatz aufgesucht und angeboten, sich für die Manns zu verwenden und »so ganz gelegentlich und ohne Aufhebens ihre Angelegenheit dem befreundeten Oberherrn zu erzählen, der ja im ganzen solche Dinge durchaus nicht billige.«<sup>88</sup>

Hedwig Pringsheim meldet sich bei Katia aus dem »Roten Schloß« in der Zürcher Beethovenstraße erstmals unter dem 14.11.1939: Man sei »nach 61 Jahren Münchner nun seit 14 Tagen endgültig Züricher geworden« und habe es »mit unserer Unterkunft im Roten Schloß wirklich ungewöhnlich günstig getroffen: Drei große hübsche Zimmer mit durchgehendem Balkon, herrlicher Blick auf den See l. . l.« Hedwig Pringsheim spricht in diesem Brief die näheren Umstände ihrer beider Rettung mit keinem Wort an, zeigt sich aber recht verstimmt: »Du hattest ans Babüschlein<sup>89</sup> geschrieben, ob es für die Eltern nicht das beste wäre, wenn sie in M. blieben, wo es ihnen doch ganz gut zu gehen schiene, und wo sie sich auch ganz wohl zu fühlen schienen.« Hedwig nennt die Tochter ein »kleines Dummerl«. Sie, Hedwig, habe Katias »ohnehin so beschwertes Herz« nicht noch mehr belasten wollen; »denn mir hätte es nichts genützt und dir nur geschadet«. Im übrigen habe man seit zwei Jahren kein Theater, kein Konzert, kein Kino, keine Ausstellung mehr besuchen dürfen, an gewissen Gedenktagen nach 12 Uhr mittags nicht mehr auf die Straße gehen können. Daß ihr Vater mit »Alfred Israel« unterschreiben mußte, habe ihn gewurmt, ebenso, daß er seine Lebensmittellkarte bei der jüdischen Gemeinde habe abholen müssen etc. – Hier stellt sich die Frage, warum Katia Mann solchermaßen uninformiert war, ob sie die Auslandspresse nicht las und sich etwa auch nicht von der gewiß besser informierten Tochter Erika hat unterrichten lassen.

Auch den beiden folgenden Briefen kann der Leser keinerlei Mutmaßungen über die Urheber dieser Rettungsaktion entnehmen.<sup>90</sup> Erst im Brief vom 10.12.1939 greift die Mutter dieses Thema auf; es heißt dort nämlich, sie wisse jetzt wirklich nicht, ob sie Katias Frage, »wie wir schließlich, und zwar im allerletzten Moment, doch noch herausgekommen sind, schon beantwortet habe«. »Da war ein S.S.-Mann, Obersturmführer, sogar wie man hörte, mit dem Allerhöchsten<sup>91</sup> liiert. Dieser S.S.-Mann hatte den Auftrag, unser der Partei verkauftes Haus möglichst rasch zu evakuieren. So kam er auch mit Fay in Verbindung, der ihm klagte, wir *wollten* emigrieren, *könnten* aber trotz allen Versuchen unsere Pässe nicht erlangen. Nun war dieser Mann, trotz Ober-Nazi, l. . l ein verständnisvoller l. . l Herr. Er flog sofort nach Berlin, ging aufs Ministerium und 2 Tage darauf hatten wir unsere

Pässe!« Es ist das Verdienst des Schriftstellerehepaares Inge und Walter Jens, diesen SS-Mann identifiziert zu haben.<sup>92</sup>

Mit dem Brief vom 10.12.1939 dürften die zuvor genannten Urheberchaften in das Reich der Spekulation verwiesen werden können. Wenn Winifred Wagner, Karl Haushofer oder Gustaf Gründgens tatsächlich erfolgreich interveniert hätten, würden die alten Pringsheims ungleich früher und prompter in den Besitz der begehrten Auslandspässe gekommen sein. Es wird sich vielmehr um eine spontane Rettungsaktion des SS-Offiziers, »unsres gottgesandten Lohengrin«<sup>93</sup>, gehandelt haben, der in Berlin die am 24. Januar 1939 im Reichsministerium des Innern gebildete Reichszentrale für jüdische Auswanderung aufsuchte und sich dabei auf den in München geborenen Reichsführer SS Heinrich Himmler berufen konnte, da in der Widenmayerstraße 35 eine SS-Dienststelle untergebracht werden sollte.

V. *Das Exil.* – Alfred und Hedwig Pringsheim treffen in Zürich alte Münchner Bekannte wieder, so den Ohrenarzt Nadoleschny, »frisch von München emigriert«<sup>94</sup>, die beiden Kinder des Mathematikprofessors Friedrich (Fritz) Hartogs, also den Musiker-Sohn und die Arztgattin Dr. Wetter, die am Zürcher Schauspielhaus engagierte Therese Giehse, die Freundin Erika Manns, sodann Franz Beidler, den Enkel Richard Wagners, und den Schriftsteller und Übersetzer Hans Feist.

Die Pringsheims empfangen im übrigen Professor Hans Pringsheim aus Genf, »die personifizierte Langeweile, lang, hager, alt, mit seiner zweiten Frau, Typus Berlinerin.«<sup>95</sup> und lernen die beiden Schweizer Schriftsteller Ernst Zahn, den beliebten Volksschriftsteller, sowie Robert Faesi, Professor für deutsche Literatur an der Universität Zürich, kennen. Beide finden vor Hedwig Pringsheim keine Gnade; denn Faesi hat »einen jammervoll schwachen Roman« in der *NZZ* veröffentlicht, das Bruchstück eines großen Revolutionsromans (»Gott schütze mich vor dem Ganzen!«).<sup>96</sup> Und anlässlich von Fays 90. Geburtstag ließ sich Ernst Zahn, »ein sehr sympathischer älterer Herr«<sup>97</sup>, als erster Redner »mit einem unbeschreiblich häßlichen Gedicht vernehmen«<sup>98</sup>.

Dennoch ist Hedwig für den Schweizer Freundeskreis voll dankbarer Anerkennung; sie ist mit Emmie Oprecht, der Verlegersgattin, »wirklich recht befreundet«<sup>99</sup>, sie müsse auch des Ehepaares Moser, der Schwiegereltern Michael Manns (»Bibi«), »hier gedenken, das sich vielfach sehr aufmerksam unserer annimmt«. Und bei Lily Reiff ist sie »auch allein ein gerngesehener Gast«<sup>100</sup>. Zu diesem Freundeskreis gehört noch das Ehepaar Dora und Hans Barth, mit dem Golo Mann befreundet ist. Frau Barth, Ehefrau eines Kulturjournalisten und späteren Philosophie-Professors, entriß den Fay (Alfred) gelegentlich einer allgemeinen Depression »mit einer Dose feinsten Kaviar«<sup>101</sup>; doch auch die »gute Lily« stiftet des öfteren ein Döschen Kaviar, und Emmie Oprecht engagiert sogar vorübergehend zur Entlastung Hedwigs für den pflegebedürftigen Fay eine »Tageschwester«<sup>102</sup>. Schließlich war es Lily Reiff, die sich bei der »recht fürstlichen« Ausrichtung der 90. Geburtstagsfeier für Alfred »nicht hatte lumpen lassen«. 30



oder mehr befreundete Gäste schritten zu einem »warhaft glänzenden Fest-Souper«<sup>103</sup>. Danach »sammelten sich um das Klavier und um Kapellmeister Hartogs die Musiker zum Quintett von Wagners ›Siegfried-Idyll, das in Fay's Bearbeitung gradezu tadellos zur Aufführung kam l. . .] und den kleinen Jubilar gradezu beglückte.«<sup>104</sup> – Sonntags waren die Pringsheims ohnehin regelmäßig Mittagsgäste bei Lily, deren *jours fixes* Hedwig Pringsheim gleichfalls hin und wieder besuchte.

Idealere äußere Bedingungen mit dieser Fülle von Kontakten und einem derartigen Ausmaß an Zuwendung werden Emigranten kaum antreffen können. Dennoch klagt Hedwig Pringsheim, die ihre alte Angriffslust und Kritikfreudigkeit wiedergewonnen zu haben schien, man sei »ein Jahr hier und immer noch keine Zürcher geworden! Werden's nie!«<sup>105</sup>

Auf der Geburtstagsfeier bei Lily Reiff hatte sich der Fay noch von seinem Ehrensitz erheben können, um »mit teils recht witzigen, teils gerürten Worten der Hausfrau, den Rednern, den Gästen für die große Überraschung und Freude«, die sie alle ihm bereitet hätten, zu danken.<sup>106</sup>

Dann aber begannen für Hedwig sorgenvolle Zeiten. Fay's ohnehin fragiler Gesundheitszustand entwickelte sich immer bedrohlicher, und dessen kostspielige Pflege mit Hilfe von Tag- und Nachtschwestern führten zu einer ernsthaften Geldnot. Von Anbeginn hatte Hedwig Pringsheim in den Briefen die prekäre finanzielle Situation durchblicken lassen: Man könne Lily nur »mit etwas popeligen Trinkgeldern abfinden«<sup>107</sup>, Geld, um zu Weihnachten etwas zu kaufen, habe man nicht, und sie spricht von »Sparsamkeitsrücksichten«<sup>108</sup>. Schon Ende 1939 hatten die Pringsheims 3.000 Dollar zu Händen der Manns in die USA transferiert – eine Reserve »zu unserer Sicherung« und »nicht zu deiner Verfügung«<sup>109</sup>, wie Hedwig ihrer Tochter gegenüber unmißverständlich klarstellt. Später hatte man wohl diese Summe Peter Pringsheim als Starthilfe in den USA zugedacht. Anfang Mai 1941, als Fay seit langem bettlägerig und pflegebedürftig ist, fordert Hedwig telegraphisch bei »Schwieger-Tommy« die Rücküberweisung an, Fay habe gemeint, man stünde sich doch wohl näher als der ja natürlich ungemein geschätzte Bub, und verhungern könnten wir hier doch wohl nicht.<sup>110</sup> Diese Lagebeurteilung kommentiert Hedwig mit der nüchternen Feststellung: »Hat ja entschieden etwas für sich.« Katia versucht, diesen Auftrag zu übernehmen, doch die Überweisung geschieht ohne Angabe des Empfängers: »Das hätte füglich wol nicht vorkommen dürfen!«, meint Hedwig Pringsheim<sup>111</sup>, um ihre Aufforderung mit einem Formulierungsvorschlag für die amerikanische Bank zu wiederholen und anzufügen: »So, wenn das nicht hilft, so hänge ich mich auf!« Dies war kaum noch Galgenhumor, denn eine Woche später, als die Überweisung erneut ausgeblieben ist, erläutert sie ihre Situation: »Wir leben natürlich unverhältnismäßig teuer, mit unseren drei schönen Zimmern in bester Lage, aber ich kann ja doch jetzt, bei des armen Fay Zustand, nichts ändern, die zwei Schwestern fressen uns auf l. . .!«<sup>112</sup> Diesem letzteren Brief kann man entnehmen, daß Katia ihrerseits die Eltern aufgefordert

hat, »etwas nach USA zurückzuschicken«, was die Mutter nicht nachvollziehen kann. Am 29. Mai 1941 begleitet sie das Ausbleiben der zurückerbetenen Summe: »Sehr fatal. Unter Umständen sehr verhängnisvoll. Sende soeben ein neues Telegramm ab: »Bitte durch Securities First«. Hier bricht der Brief ab; es fehlt im Original die Seite 3. Eingangs dieses Briefes hatte sich Hedwig Pringsheim »sehr deprimiert« gezeigt über »die Darlegung *eurer* finanziellen Lage«. Da die Manns schon im Frühjahr 1941 von Princeton nach Pacific Palisades in Kalifornien umgezogen waren<sup>113</sup>, um dort den Bau ihrer großzügigen Villa am San Remo Drive zu überwachen, stellt sich natürlich die Frage, ob sie aus Finanzierungsgründen auf das Pringsheimsche Reservekonto hatten zurückgreifen müssen. Die Tagebuchnotizen Thomas Manns liefern keinerlei Aufschlüsse. Katias *Ungeschriebene Memoiren* blenden auch die gesamte Exilzeit der Eltern aus. Oder war die Summe an Oprechts zu treuen Händen überwiesen worden? Die Erinnerungen von Lily Reiff-Sertorius<sup>114</sup> erwähnen das Ehepaar Pringsheim merkwürdigerweise mit keinem Wort. Die Forschung mag also diesem aufklärungsbedürftigen Fragenkomplex nachgehen. Immerhin bemißt Klaus Harpprecht für diese Zeit unter Berufung auf Golo Mann das monatliche fixe Einkommen des Vaters auf 1.000 Dollar, um – nach dem Stand des Jahres 1995 – einen Umrechnungswert zwischen zwölf- und fünfzehntausend Mark zu ermitteln<sup>115</sup>. Hinzu kamen noch die Einkommen aus hochhonorierten Artikeln und gutbezahlten lecture tours sowie die Tantiemen aus den amerikanischen Ausgaben seiner Bücher und Erträge aus dem Restvermögen, das er im wesentlichen unangetastet durch die ersten Jahre der Emigration hatte retten können. Harpprecht stellt überdies fest, daß sich die Manns auch nach der Übersiedlung an die Westküste noch ein Chauffeur- und Köchin-Paar hielten. Thomas Mann lebte zwar nicht auf dem »goldenen Fuß der Filmzaren von Hollywood, doch nach wie vor wie ein Großbürger, auch nach amerikanischen Maßstäben«<sup>116</sup>.

*Schlußbemerkung.* – Alfred Pringsheim starb am 25. Juni 1941. Den letzten elf Briefen läßt sich entnehmen, daß Hedwig Pringsheim zunächst im Roten Schloß nur noch ein einziges Zimmer bewohnte, um dann Anfang Dezember ihrer Tochter mit einer Briefkarte ihren Umzug in die Pension »Splügenschloß« in der Engen Splügenstrasse 2 mitzuteilen, wo sie das »hübscheste Zimmer«, wie sie schreibt, besaß. Diese wohnliche Einschränkung nach dem Tod des Fay wird die Vereinsamung und Selbstisolierung von Katias Mutter nicht unbeträchtlich gefördert haben. Die Einladung, nach Amerika umzusiedeln, lehnt sie ab: Ihr »Leben ist leer und einsam«<sup>117</sup>, sie fühle sich »alt, verbraucht, und so gänzlich »ibrig«, daß ich grad' eben noch so vegetiren mag l. . .].« Nur wenige Wochen später zeigen sich in dem Brief vom 29.7.1941 dann erste Anzeichen einer einsetzenden Verwirrung, die auch in Pacific Palisades registriert wird<sup>118</sup>. In jenen Tagen trifft dort auch ein Brief von Emmie Oprecht aus Zürich »über den Verfallszustand der alten Frau Pr.« ein<sup>119</sup>. Hedwig Pringsheim stirbt am 27. Juli 1942.



Anmerkungen

---

- 1 Brief Hedwig Pringsheims vom 15.2.1905, in: Hedwig Pringsheim: *Meine Manns. Briefe an Maximilian Harden 1900-1922*, hg. von Helga und Manfred Neumann, Berlin 2006, S. 30.
- 2 Ebd., S. 46.
- 3 Die Verfasserin der Briefe hält sich an keine regelrechte Interpunktion, das Dehnungs-h und Dehnungs-e fehlen.
- 4 Kirsten Jüngling, Brigitte Roßbeck: *Katia Mann. Die Frau des Zauberers*, München 2003.
- 5 Inge und Walter Jens: *Frau Thomas Mann. Das Leben der Katharina Pringsheim*, Reinbek bei Hamburg 2003, sowie *Katias Mutter. Das außerordentliche Leben der Hedwig Pringsheim*, Reinbek bei Hamburg 2005.
- 6 Brief Hedwig Pringsheims vom 23.2.1918, in: Hedwig Pringsheim: *Meine Manns*, S. 217.
- 7 Die Tagebücher Thomas Manns geben Auskunft über die Aufenthalte der Schwiegereltern in Südfrankreich und der Schweiz: 1933: vom 11. bis 29. Mai in Südfrankreich (Bandol); 1934: vom 21. Juni bis 5. Juli und vom 18. bis 28. September, 1935: vom 27. April bis 10. Mai, 13. bis 26. Juli und vom 4. bis 18. Oktober, 1936: vom 16. bis 30. März, vom 6. bis 20. Juli, vom 5. bis 19. Oktober – jeweils in der Schweiz (Küsnacht).
- 8 Thomas Mann: *Tagebücher 1937-1939*, hg. von Peter de Mendelssohn, Frankfurt/Main 2003, Eintrag vom 25.1.1937, S. 16; siehe auch Inge und Walter Jens: *Katias Mutter*, S. 213.
- 9 Brief Hedwig Pringsheims an Katia Mann vom 21.7.1938 aus dem Insel-Hotel in Konstanz (Fundort: Thomas-Mann-Archiv, Zürich).
- 10 Katia Mann: *Meine ungeschriebenen Memoiren*, hg. von Elisabeth Plessen und Michael Mann, Frankfurt/Main 1974.
- 11 *München - »Hauptstadt der Bewegung«. Bayerns Metropole und der Nationalsozialismus*, hg. von Richard Bauer, Hans Günter Hockerts [u.a.], München 2002, S. 207.
- 12 Ebd.
- 13 Doris Seidel: *Die jüdische Gemeinde Münchens 1933-1945*, in: *München arisiert. Entrechtung und Enteignung der Juden in der NS-Zeit*, hg. von Angelika Baumann und Andreas Heusler im Auftrag der Landeshauptstadt München, München 2004, S. 34.
- 14 *München - »Hauptstadt der Bewegung«*, S. 13.
- 15 Brief Hedwig Pringsheims an Katia Mann vom 24.3.1933.
- 16 Hans F. Nöhbauer: *Die Chronik Bayerns*, Dortmund 1987, S. 484.
- 17 Vgl. dazu ausführlich Klaus Bäumler: *Die Stellung Thomas Manns in und zu München*, in: *Thomas Mann in München. II. Vortragsreihe Sommer 2004*, München 2004, S. 227 ff. (Thomas-Mann-Schriftenreihe, Bd. 4).
- 18 *Neue Rundschau*, April-Heft 1933, S. 450-501.
- 19 Vgl. auch den Vortragstext in Thomas Mann: *Wagner und unsere Zeit. Aufsätze. Betrachtungen. Briefe*, hg. von Erika Mann, Frankfurt/Main 1963, S. 63 ff.
- 20 Zum politischen Hintergrund der Emigration siehe auch Claudius Reinke: *Musik als Schicksal. Zur Rezeptions- und Interpretationsproblematik der Wagnerbetrachtung Thomas Manns*, Osnabrück 2002, S. 303.
- 21 Thomas Mann: *Tagebücher 1933-1934*, hg. von Peter de Mendelssohn, Frankfurt/Main 1977, S. 52.
- 22 Der spätere Mathematik-Professor Alfred Pringsheim war der erste, der einen »Patronatschein« für den Bau des Bayreuther Festspielhauses erwarb und 1873 eine Streitschrift zugunsten Richard Wagners veröffentlichte, in der er sich für die dichterischen Qualitä-

- ten des Komponisten einsetzte. Vgl. dazu Hanno-Walter Kruft: *Alfred Pringsheim, Hans Thoma, Thomas Mann. Eine Münchner Konstellation*, München 1993 (Bayerische Akademie des Wissenschaften, Philosophisch-Historische Klasse, Abhandlungen, N.F. H. 107).
- 23 Gemeint ist Schwiegersohn Thomas, der auch von Katia »Reh« genannt wird. Hedwig Pringsheim verwendet für ihren Schwiegersohn in den Briefen an Katia auch noch andere Wortspiele, so zum Beispiel »Kunstmaler Rehbein«, »Schnurerich« oder »Paulinchen«.
- 24 Nach dem heutigen Stand der Forschung ist Hans Knappertsbusch als Hauptinitiator belegt: Bäumler, *Die Stellung Thomas Manns in und zu München*, S. 256.
- 25 Wolfgang Schreiber: *Grosse Dirigenten*, München [usw.] 2005, S. 355.
- 26 Brief vom 25.12.1934 an Katia Mann.
- 27 Schreiber: *Grosse Dirigenten*, S. 356.
- 28 Alexander Krause: *Arcisstraße 12*, München 2005.
- 29 Brief Hedwig Pringsheims an Katia Mann vom 21.7.1933.
- 30 Krause: *Arcisstraße 12*, S. 125.
- 31 Brief Hedwig Pringsheims an Katia Mann vom 31.8.1933.
- 32 Ebd.
- 33 *Post und Postler im Nationalsozialismus. Verfolgung und Widerstand*, Autoren: Walter Glasbrenner, Armin Breidenbach [u.a.], Red.: Walter Glasbrenner, Frankfurt/Main 1986, S. 30.
- 34 Klaus Mann: *Der Wendepunkt. Ein Lebensbericht*, 2., erweiterte Neuauflage Reinbek bei Hamburg 2006, S. 415.
- 35 *München arisiert. Entrechtung und Enteignung der Juden in der NS-Zeit*, hg. von Angelika Baumann und Andreas Heusler im Auftrag der Landeshauptstadt München, München 2004, S. 49.
- 36 Anspielung auf das Buch von Brigitte Hamann: *Winifred Wagner oder Hitlers Bayreuth*, 2. Aufl., München 2002.
- 37 Golo Mann: *Briefe 1932-1992*, hg. von Tilmann Lahme und Kathrin Lüssi, 2. Aufl., Göttingen 2006, Kommentar S. 471.
- 38 Oberst a.D., 1921-1939 Professor der Geographie in München, Hauptvertreter der Geopolitik, dessen Lehren vom Nationalsozialismus aufgegriffen wurden.
- 39 Briefe vom 17.11., 6.12. und 29.12.1935 an Katia Mann.
- 40 *Reichsbürgergesetz und Gesetz zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre*, in: *RGBl. I*, S. 1146: Nach § 3 des letztgenannten Gesetzes durften Juden weibliche Staatsangehörige deutschen oder artverwandten Blutes unter 45 Jahren in ihrem Haushalt nicht beschäftigen.
- 41 *München arisiert*, S. 45.
- 42 Ebd., S. 58.
- 43 Ebd., S. 76.
- 44 Ebd., S. 77.
- 45 Brief vom 19.4.1933 an Katia Mann.
- 46 Jüngling/Rofßbeck: *Katia Mann*, S. 54.
- 47 Brief vom 24.3.1934 an Katia Mann.
- 48 Brief vom 23.4.1934 an Katia Mann.
- 49 Brief vom 13.7.1934 an Katia Mann.
- 50 *München - »Hauptstadt der Bewegung«*, S. 335.
- 51 Brief vom 12.11.1935 an Katia Mann.
- 52 Brief vom 13.1.1935 an Katia Mann.
- 53 Brief vom 19.3.1935 an Katia Mann.
- 54 Gemeint ist eine alte Bekannte des Hauses Pringsheim, nämlich die erblindete Schriftstellerin Elsa Bernstein.



- 55 Es handelt sich um Ines Rodde-Bock, eine Freundin Alfred Pringsheims.
- 56 Milka ist die Tochter von Klaus Pringsheim.
- 57 In München war am 15. Januar 1919 die Deutsche Arbeiterpartei gegründet und im Februar 1920 in Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei umbenannt worden. Im selben Monat hatte Hitler im Hofbräuhaus das Parteiprogramm verkündet, und in München hatte er im November 1923 mit einem Putschversuch die erste »Machtergreifung« geprobt.
- 58 Nöhbauer: *Die Chronik Bayerns*, S. 488.
- 59 Brief vom 31.10.1935 an Katia Mann.
- 60 Brief vom 30.6.1936 an Katia Mann.
- 61 Brief vom 19.9.1937 an Katia Mann.
- 62 Saul Friedländer: *Das Dritte Reich und die Juden. Die Jahre der Verfolgung 1933-1939*, 3. Aufl., München 2007, S. 202.
- 63 Brief vom 29.11.1937 an Katia Mann.
- 64 Krause: *Arcisstraße 12*, S. 31.
- 65 Wolfram Selig: *Leben unterm Rassenwahn. Vom Antisemitismus in der »Hauptstadt der Bewegung«*, Berlin 2001, S. 11.
- 66 Angela Toussaint: *Eine Zierde der Stadt*, Dachau 1998, S. 136.
- 67 *München arisiert*, S. 80, und Wolfgang Benz: *Die Juden im Dritten Reich*, in: *Vorurteil und Völkermord*, hg. von Wolfgang Benz, Werner Bergmann, Bonn 1997, S. 365 (374 ff.).
- 68 Nöhbauer: *Die Chronik Bayerns*, S. 496.
- 69 Klaus Harpprecht: *Thomas Mann*, Bd. 1, Reinbek bei Hamburg 1996, S. 990.
- 70 Thomas Mann: *Tagebücher 1937-1939*, S. 319.
- 71 Brief vom 13.11.1938 an Katia Mann.
- 72 Brief vom 7.12.1938 an Katia Mann.
- 73 Brief vom 13.11.1938 an Katia Mann.
- 74 Emily D. Bilski: »Nichts als Kultur«. *Die Pringsheims*, München 2007, S. 34 (Katalog zur Ausstellung des Jüdischen Museums vom 23. März bis 10. Juni 2007).
- 75 Brief vom 7.12.1938 an Katia Mann.
- 76 Der Zürcher Buchhändler und Verleger Dr. Emil Oprecht war mit Thomas Mann befreundet und hatte sich zusammen mit seiner Ehefrau in aufopfernder Weise der exilierten deutschen Schriftsteller und Schauspieler angenommen. Inhaber des Europa-Verlags, in dem auch *Maß und Wert* erschien, eine unter anderen von Thomas Mann herausgegebene Exil-Zeitschrift, deren Redaktion Golo Mann im Juli 1939 übernahm. Oprecht war einer der wichtigsten Verleger für deutschsprachige Exilliteratur.
- 77 Thomas Mann: *Tagebücher 1937-1939*, S. 326 f. (Einträge vom 29.11. und 1.12.1938).
- 78 Brief vom 30.12.1938 an Katia Mann.
- 79 Lily Reiff stammte aus Bamberg und war mit den Pringsheims schon in München eng befreundet, wo sie mit 18 Jahren das Konservatorium absolviert hatte. Nach ihrer Heirat mit dem Seidenindustriellen Hermann Reiff in Zürich unterhielt das Ehepaar in der Mythenstraße 24 ein gesellschaftlich offenes Haus.
- 80 Brief vom 24.2.1939 an Katia Mann.
- 81 Brief vom 1.7.1939 an Katia Mann. – Wahrscheinlich Persiflierung der Verse in *Sehnsucht nach dem Frühlinge* oder *So sei begrüßt viel tausendmal, holder, holder Frühling!*, beide Liedtexte von Hoffmann von Fallersleben, vertont von verschiedenen Komponisten, unter anderen von Robert Schumann.
- 82 Golo Mann: *Erinnerungen und Gedanken. Eine Jugend in Deutschland*, Frankfurt/Main 1991, S. 220.
- 83 Thomas Mann: *Tagebücher 1937-1939*, S. 809 (Ziff. 420).

- 84 Brief vom 22.7.1939 an Katia Mann.  
85 Harpprecht: *Thomas Mann*, S.1015 und 1122.  
86 Klaus Pringsheim jr/Victor Boesen: *Wer zum Teufel sind Sie? Ein Leben mit der Familie Mann*, Berlin 2001, S. 281.  
87 Golo Mann: *Briefe 1932-1992*, S. 471.  
88 Brief vom 12.8.1934 an Katia Mann.  
89 Katias Bruder Peter Pringsheim.  
90 Briefe vom 20.11. und 29.11.1939 an Katia Mann.  
91 Gemeint ist wahrscheinlich der Reichsführer SS Heinrich Himmler, der zuvor Polizeipräsident in München und schließlich Chef der Politischen Polizei in Bayern war.  
92 Inge und Walter Jens: *Katias Mutter*, S. 228 ff.  
93 Brief vom 9.1.1940 an Katia Mann. – Anspielung auf Richard Wagners Oper *Lohengrin*, der Elsa von Brabant in einem Gottesgericht aus schwerer Not befreit.  
94 Brief vom 15.12.1939 an Katia Mann.  
95 Brief vom 9.1.1940 an Katia Mann.  
96 Brief vom 1.2.1940 an Katia Mann.  
97 Brief vom 9.1.1940 an Katia Mann.  
98 Brief vom 4.9.1940 an Katia Mann.  
99 Brief vom 9.11.1940 an Katia Mann.  
100 Brief vom 9.11.1940 an Katia Mann.  
101 Brief vom 16.5.1940 an Katia Mann; siehe aber auch die freundschaftlichen Gesten in der Weihnachtszeit: Briefe vom 15.12. und 27.12.1939.  
102 Brief vom 23.12.1940 an Katia Mann.  
103 Brief vom 4.9.1940 an Katia Mann.  
104 Brief vom 4.9.1940 – Alfred Pringsheim war zugleich ein ernsthafter Pianist, der schon als Student Richard Wagner nahestand, von dem er mehrere Kompositionen für Klavier vierhändig bearbeitete und in kammermusikalischer Besetzung veröffentlichte. In veröffentlichter Form liegt auch *Siegfried und der Waldvogel* vor (Klavierquintett-Bearbeitung); vgl. dazu im einzelnen: Kruft: *Alfred Pringsheim, Hans Thoma, Thomas Mann. Eine Münchner Konstellation*, S. 4, Anm. 5.  
105 Brief vom 3.8.1940 an Katia Mann.  
106 Brief vom 4.9.1940 an Katia Mann.  
107 Brief vom 15.12.1939 an Katia Mann.  
108 Brief vom 3.8.1940 an Katia Mann.  
109 Brief vom 27.12.1939 an Katia Mann.  
110 Brief vom 13.5.1941 an Katia Mann.  
111 Brief vom 22.5.1941 an Katia Mann.  
112 Brief vom 29.5.1941 an Katia Mann.  
113 Hermann Kurzke: *Thomas Mann. Das Leben als Kunstwerk. Eine Biographie*, München 2001, S. 445.  
114 Lily Reiff-Sertorius: *Aus meinem Leben. Erinnerungen über Zeitgenossen. In memoriam Hermann Reiff (1856-1938)*, Roma 1976.  
115 Harpprecht: *Thomas Mann*, Bd. 2, S. 1243.  
116 Ebd.  
117 Brief vom 11.7.1941 an Katia Mann.  
118 Thomas Mann: *Tagebücher 1940-1943*, hg. von Peter de Mendelssohn, Frankfurt/Main 2003, S. 310 (Eintrag vom 18.8.1941).  
119 Ebd., Eintrag vom 19.8.1941.